



## Leser schreiben

An den Hungerwinter 1947/1948 haben viele Menschen noch Erinnerungen. Heute veröffentlichen wir weitere Geschichten unserer Leser aus dieser Zeit.



Kartoffeln werden in einer Straße verteilt. Die Menschen standen Schlange, um etwas davon abzubekommen.

Foto: Archiv

## Eine Mark für einen Tag harte Arbeit

Von Klaus Belgardt aus Salzgitter

Das Thermometer zeigte am 6. Januar 1947 am frühen Morgen 20 Grad minus. Ich war als elternloser Vertriebener Ochsenknecht bei einem Bauern in Engelnstedt. Außer mir war da noch ein Knecht aus Ostberlin. Der war Blockwart in der NS-Zeit. Nun hatte er Angst, eingesperrt oder in ein Arbeitslager abgeschoben zu werden.

Auf dem Bauernhof gab es keinen Brunnen. Wir mussten jeden Morgen die Pumpe auf der Straße mit heißen Wasser auftauen, um Wasser für die Küche und vor allem für Kühe, Ochsen, Kälber und Schweine zu haben.

In die Stiefel hatte ich Stroh eingelegt. Unter den genähten Fausthandschuhen aus Sackleinen trug ich meine aus Schlesien mitgebrachten Fingerhandschuhe.

Alle Kleidungsstücke, die ich besaß, zog ich übereinander an. Zum Glück gab es Ohrenschrützer zu kaufen. Ich musste im Winter zwölf Stunden am Tag arbeiten und bekam außer der Verpflegung eine Reichsmark pro Tag als Lohn.

Meine Kammer war sehr kalt. Ich ließ die Bretttertür tagsüber offen, damit etwas Wärme aus der Küche in diese Behausung zog. Trotzdem frohr ich in der Nacht. Mein Federbett aus Schlesien bedeckte ich mit sauberen Kartoffelsäcken. Das klei-

ne einfache Fenster hatte eine etwa fünf Zentimeter dicke Eisschicht, die auch am Tage nicht abtaute.

Die Braunschweiger Zeitung berichtete in diesen Tagen über das Kohlenklauen. Ganze Züge wurden von den frierenden Menschen gestürmt. In Hamburg wurden 1200 Polizisten eingesetzt. Sie sollten die Züge bewachen.

1947 gab es allein in Hamburg im Januar 65 Tote durch Erfrieren. Alles was nicht niet- und nagelfest war, wurde abgerissen und zum Heizen verwendet.

Ich wurde morgens um 5 Uhr vom Bauern geweckt und musste erst einmal die Pumpe auftauen, das Vieh mit Wasser versorgen und den Mist auf den großen Dunghaufen befördern.

Gegen 7 Uhr gab es Frühstück. Zum Glück waren wir Selbstversorger. Es gab morgens jeden Tag Milchsuppe mit Mandel-Aroma. Dann gingen der Jungbauer der ehemalige Blockwart und ich zum Bleckenstedter Holz, einem Waldstück zwischen Hallendorf und Sauingen, um Buchenstüken zu roden.

Bei klirrender Kälte kämpften wir uns den Schlepweg gegen den Ostwind entlang. Fritze, der ehemalige Blockwart, trug einen Sack, in dem Vorschlaghammer, Eisen- und Holzkeile waren. Der Bauer hatte sich mit Äxten, zwei Spaten und einer Schaufel behängt.

Ich trug zwei Spitzhacken und den Beutel mit Broten und Feldflaschen, die von der Bäuerin mit Malzkaffee gefüllt waren. Der beißende Ostwind schnitt mir den Atem ab. Ich wollte umdrehen, bekam kaum Luft, stolperte über festgefrorene Steine oder Erdklumpen.

Was hatte ich bloß verbochen, dass ich so leiden musste. Ich hasste

den Bauern, der mich so quälte, immer nur schufte ließ.

Kein Mensch war weit und breit bei dieser Kälte zu sehen. Während sich andere Knechte im warmen Kuh- oder Schafstall beschäftigten, jagte der Bauer uns in die Kälte. Dies war nur der Anfang einer wochenlangen Schufferei im Wald. Ich fühlte mich wie ein Sklave.

Mein Herz raste, als wir die dicken Baumstümpfe der abgeholzten Buchen erreichten.

Stundenlang mussten wir mit Spitzhacken und Beilen den 50 Zentimeter gefrorenen Waldboden rund um den Stuken aufbrechen und wegräumen.

Die dicken Wurzeln wurden am Stamm und einen halben Meter abseits mit Äxten abgetrennt. Nach dem Mittagessen wurden Futterrü-

ben zerkleinert und per Hand Häcksel für das Vieh geschnitten. Dann ging es wieder in den Wald. Gegen 17 Uhr waren wir wieder am Hof, um das Vieh zu versorgen. So war mein Arbeitstag „nur“ 12 Stunden lang.

Anfang März 1947, es waren immer noch fünf Grad minus in der Nacht, hatten wir etwa 20 Raummeter Stukenholz am Hof gestapelt. Die Mieten auf den Feldern, die mit Futterrüben und Kartoffeln gefüllt waren, hatten wir 40 bis 60 Zentimeter mit Stalldung abgedeckt. Trotz-

dem war die Erde unter dem Mist gefroren. Wir mussten eine Öffnung mit der Spitzhacke am Rande der Mieten hacken, um dann die Futterrüben mit der Gabel herauszupicken.

Bis zur Heimfahrt waren sie bereits wieder festgefroren. Erst im Kuhstall tauten sie auf. Das schlimmste: Ich hatte niemanden, dem ich mich anvertrauen konnte.

Klaus Belgardt beschreibt seine Erinnerungen in dem Buch „Der Stalljunge, Überleben, um zu leben“. Das Buch kann bei ihm für 12 Euro erworben werden. Telefon 05341 51689

### Wir mussten mit der Spitzhacke die Mieten auf hacken, um dann die Futterrüben mit der Gabel herauszupicken

## Die Fenster waren nur mit Papier verklebt

Dieter Hanewinkel aus Salzgitter

Wir waren – wie alle – froh, den Krieg überlebt zu haben, zumal wir nicht ausgebombt waren.

Aber es begann die Zeit des Mangels an allem. Schulhefte gab es nur gegen Altpapier und auch in denen konnte man nur mit Bleistift schreiben, da das Papier ungeleimt war und Tinte aufzog. Selbst Strafarbeiten wurden wegen Papiermangel erlassen – oder durften auf Zeitungsrändern oder Packpapier abgegeben werden.

Die wenigen Zeitungsseiten wurden zum Einwickeln und in kleinen Stücken sogar auf dem WC benutzt. So wurden selbstverständlich schon im Sommer Zeitungen zum Feueranmachen im Winter zurückgelegt.

Mein immer noch sparsamer Umgang mit allem Papier ist sicher ein Relikt dieser Zeit. Wie schon im Krieg, gab es Lebensmittel und Kleidung nur auf Bezugsmarken – aber immer weniger und oft nur nach langem Schlangestehen. Gas zum Kochen gab es nur für Stunden, ebenso den Strom. Beides war im

Bezug begrenzt. Es gab je Haushalt ein Grundkontingent plus einer Zulage je Person. So kontrollierten wir jeden Abend mit der Taschenlampe den Zählerstand.

In den strengen Wintern 1946 und 1947 froren wir in den kaum geheizten Zimmern mit den glaslosen, nur mit Pappe oder „Drahtglas“ vernagelten Fenstern. „Drahtglas“ war doppelagiges Pergamentpapier mit einem eingelegten dünnen Drahtgitter.

Natürlich verschaffte sich jeder Brennmaterial, wo und wie immer er konnte. Wir holten Holz aus Trümmern zerstörter Häuser. Es lag dann wassertriefend zum Trocknen hinter dem Ofen. Die „Schlammkohle“ aus Helmstedter Braunkohle war auch nicht besser.

Es gab Tauschbörsen für gebrauchte Schuhe und auch ich verdanke meine deformierten kleinen Zehen dem langen Tragen zu kleiner Schuhe. Wie glücklich war ich, als ich aus der Kleiderspende einer Schule in St. Louis, USA, eine prima lange Hose bekam. Die habe ich noch lange getragen.



Nach dem Zweiten Weltkrieg lebten in solch primitiven Behausungen Flüchtlinge und Obdachlose, die durch die Bomben ihre Wohnung verloren hatten. Die Dächer bestanden nur aus Wellblech. Foto: Archiv

### SABBAT-TAGEBUCH

## Den neuen Schulfußboden zahlten Eltern



Lothar Kopp's Kolumne

Mit den Großeltern besuchen wir die Feier der Christian Heartland School in Colby, deren Vorschulklasse Jason seit Ende August besucht. Stolz betreten die 3- bis 5-jährigen diszipliniert die Bühne. Zwei Lehrerinnen studierten Lieder wie „Go, tell it on the mountains“ ein.

Draußen Schneetreiben. Die Großeltern bekommen feuchte Augen. Sie erleben einen selbstbewussten Enkel, der vor einem halben Jahr kaum englisch redete, sich in dieser Schule rasch integrierte, und seit Wochen schon fließend englisch spricht. Er liebt wie alle Kinder seine Erzieherin Debbie McNinch.

Die ist Lehrerin aus Passion. Das spürt man. Es ist schon toll, was diese kleine Privatschule mit ihren rund 100 Schülern auf die Beine stellt. Es fehlt nichts: Scholorchester und Schorchor bereiten, eingestimmt von ihren Lehrern, den Eltern, Verwandten und sich selbst einen richtig schönen Abend. Als Höhepunkt wird dann der Vorhang zur Turnhalle weggezogen, und die präsentiert sich mit einem nagelneuen Fußbodenbelag.

Endlich können die Schüler auf gutem Parkett spielen. Alles in Eigenarbeit erstellt, ohne einen Dollar von Land oder Staat, privat finanziert von Leuten, die selbst alles, aber bestimmt nicht wohlhabend sind. Das erkennt man auch daran, wie bescheiden gekleidet die Leute zur Feier kamen. Geld fließt hier in die Zukunft, und das heißt in die Ausbildung von Kindern. Manche, die wir kennen, haben noch nie Urlaub gemacht.

Den Weg nach Hause begleiten uns spätabends dicke Schneeflocken. Es schneit wie verrückt. Jason schläft im Jeep ein.

Auf der Shamrock Ranch sieht es aus wie im Harz – nur ohne Berge. Der massive Wintereinbruch hat viele überrascht. Er hat weite Teile des Mittleren Westens der USA ab sofort eisern im Griff. Sibirische Kälte, Dauerfrost und Schneetreiben halten in diesen Tagen die Menschen in Atem. Am Tag nach der Feier fällt die Schule aus.

Lothar Kopp, 52, Referent der Bundeszentrale für politische Bildung, verlebt mit seiner Familie in den USA ein Sabbat-Jahr.

### LESER-BLOG

## Machen Sie mit

Nicht alle Texte, die wir von unseren Lesern erhalten, können wir in der Zeitung veröffentlichen. Darum haben wir den Leser-Blog eingerichtet.

Wer für den Leser-Blog schreiben möchte, muss sich zunächst als Benutzer registrieren lassen. Nach erfolgreicher Registrierung erhalten Sie Ihre Zugangsdaten umgehend per E-Mail zugestellt. Mehr erfahren Sie auf unserer Internetseite: [www.newsclick.de](http://www.newsclick.de)